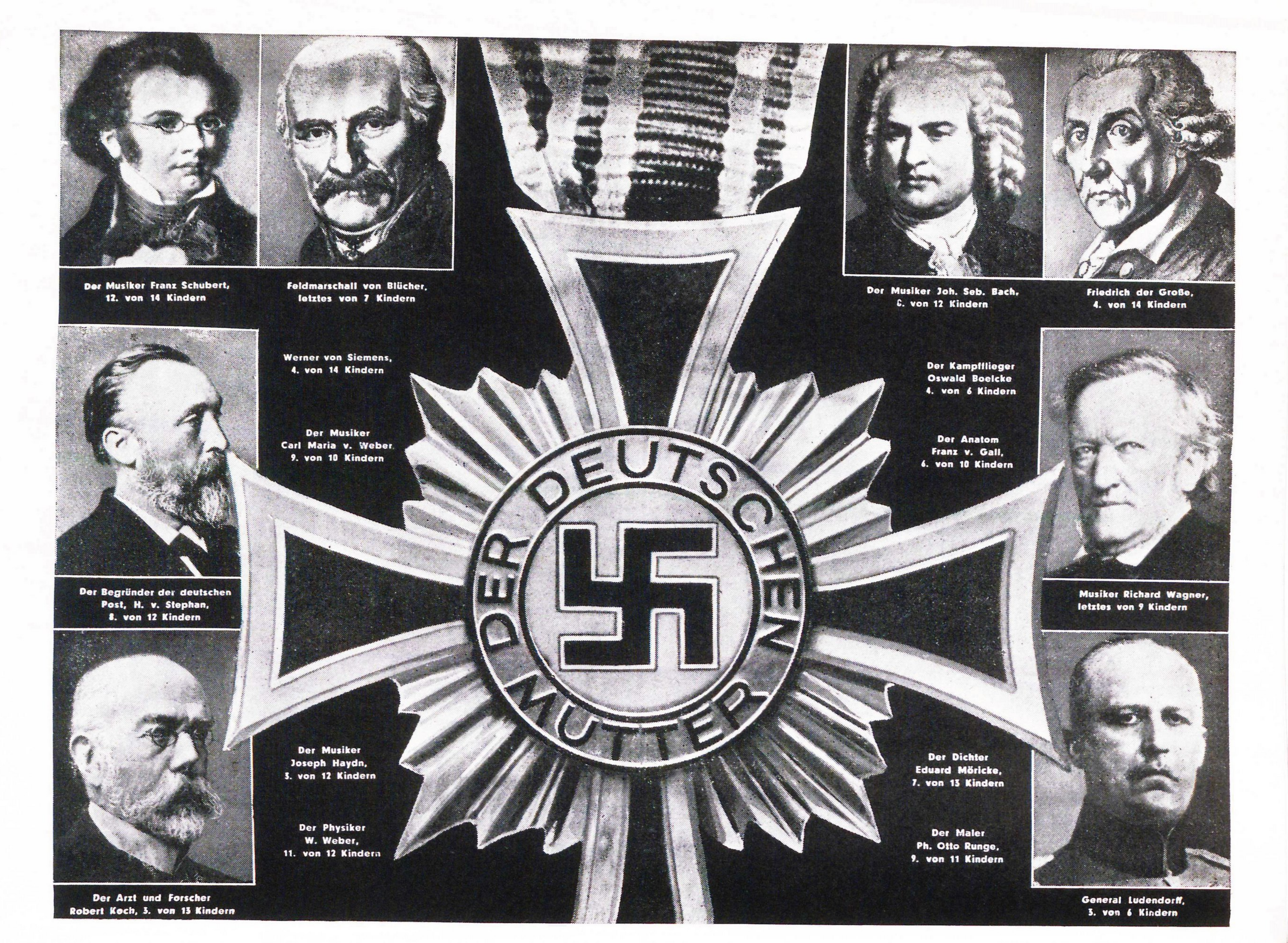
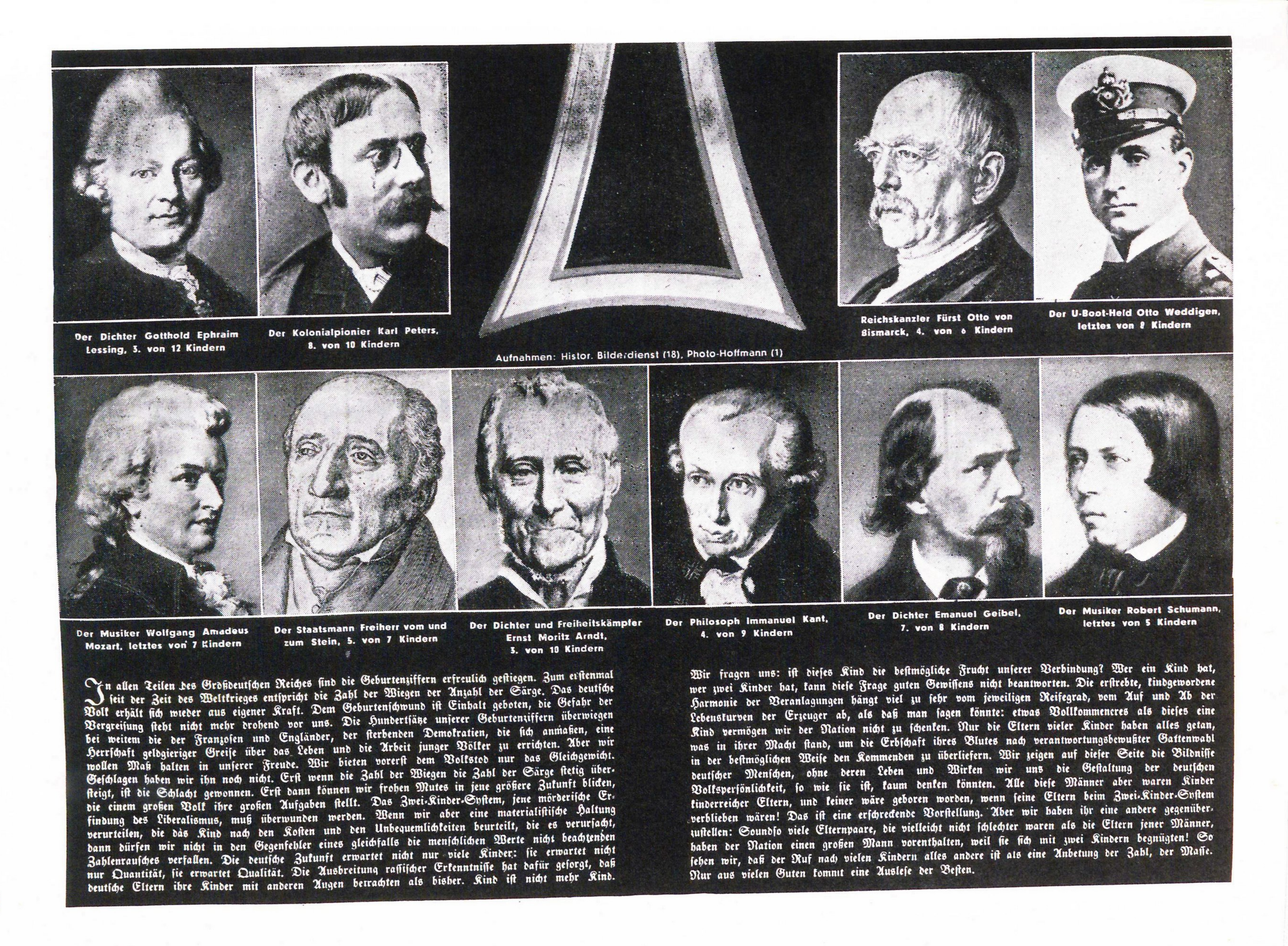

DER DEUTSCHEN MUTTER
Der Musiker Franz Schubert, 12. von 14 Kindern
Feldmarschall von Blücher, letztes von 7 Kindern
Der Musiker Joh. Seb. Bach, 6. von 12 Kindern
Friedrich der Große, 4. von 14 Kindern
Werner von Siemens, 4. von 14 Kindern
Der Musiker Carl Maria v. Weber, 9. von 10 Kindern
Der Kampfflieger Oswald Boelcke 4. von 6 Kindern
Der Anatom Franz v. Gall, 6. von 10 Kindern
Der Begründer der deutschen Post, H. v. Stephan, 8. von 12 Kindern
Musiker Richard Wagner, letztes von 9 Kindern
Der Musiker Joseph Haydn, 3. von 12 Kindern
Der Physiker W. Weber, 11. von 12 Kindern
Der Dichter Eduard Möricke, 7. von 13 Kindern
Der Maler Ph. Otto Runge, 9. von 11 Kindern
Der Arzt und Forscher Robert Koch, 3. von 13 Kindern
General Ludendorff, 3. von 6 Kindern



Der Dichter Gotthold Ephraim Lessing, 3. von 12 Kindern

Der Kolonialpionier Karl Peters, 8. von 10 Kindern

Aufnahmen: Histor. Bilderdienst (18), Photo-Hoffmann (1)

Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck, 4. von 6 Kindern

Der U-Boot-Held Otto Weddigen, letztes von 8 Kindern

Der Musiker Wolfgang Amadeus Mozart, letztes von 7 Kindern

Der Staatsmann Freiherr vom und zum Stein, 5. von 7 Kindern

Der Dichter und Freiheitskämpfer Ernst Moritz Arndt, 3. von 10 Kindern

Der Philosoph Immanuel Kant, 4. von 9 Kindern

Der Dichter Emanuel Geibel, 7. von 8 Kindern

Der Musiker Robert Schumann, letztes von 5 Kindern

In allen Teilen des Großdeutschen Reiches sind die Geburtenziffern erfreulich gestiegen. Zum erstenmal seit der Zeit des Weltkrieges entspricht die Zahl der Wiegen der Anzahl der Särge. Das deutsche Volk erhält sich wieder aus eigener Kraft. Dem Geburtenschwund ist Einhalt geboten, die Gefahr der Vergreisung steht nicht mehr drohend vor uns. Die Hundertsätze unserer Geburtenziffern überwiegen bei weitem die der Franzosen und Engländer, der sterbenden Demokratien, die sich anmaßen, eine Herrschaft geldgieriger Greise über das Leben und die Arbeit junger Völker zu errichten. Aber wir wollen Maß halten in unserer Freude. Wir bieten vorerst dem Volkstod nur das Gleichgewicht. Geschlagen haben wir ihn noch nicht. Erst wenn die Zahl der Wiegen die Zahl der Särge stetig über- steigt, ist die Schlacht gewonnen. Erst dann können wir frohen Mutes in jene größere Zukunft blicken, die einem großen Volk ihre großen Aufgaben stellt. Das Zwei-Kinder-System, jene mörderische Er- findung des Liberalismus, muß überwunden werden. Wenn wir aber eine materialistische Haltung verurteilen, die das Kind nach den Kosten und den Unbequemlichkeiten beurteilt, die es verursacht, dann dürfen wir nicht in den Gegenfehler eines gleichfalls die menschlichen Werte nicht beachtenden Zahlenrausches verfallen. Die deutsche Zukunft erwartet nicht nur viele Kinder: sie erwartet nicht nur Quantität, sie erwartet Qualität. Die Ausbreitung rassischer Erkenntnisse hat dafür gesorgt, daß deutsche Eltern ihre Kinder mit anderen Augen betrachten als bisher. Kind ist nicht mehr Kind.

Wir fragen uns: ist dieses Kind die bestmögliche Frucht unserer Verbindung? Wer ein Kind hat, wer zwei Kinder hat, kann diese Frage guten Gewissens nicht beantworten. Die erstrebte, kindgewordene Harmonie der Veranlagungen hängt viel zu sehr vom jeweiligen Reifegrad, vom Auf und Ab der Lebenskurven der Erzeuger ab, als daß man sagen könnte: etwas Vollkommeneres als dieses eine Kind vermögen wir der Nation nicht zu schenken. Nur die Eltern vieler Kinder haben alles getan, was in ihrer Macht stand, um die Erbschaft ihres Blutes nach verantwortungsbewußter Gattenwahl in der bestmöglichen Weise den Kommenden zu überliefern. Wir zeigen auf dieser Seite die Bildnisse deutscher Menschen, ohne deren Leben und Wirken wir uns die Gestaltung der deutschen Volkspersönlichkeit, so wie sie ist, kaum denken könnten. Alle diese Männer aber waren Kinder kinderreicher Eltern, und keiner wäre geboren worden, wenn seine Eltern beim Zwei-Kinder-System verblieben wären! Das ist eine erschreckende Vorstellung. Aber wir haben ihr eine andere gegenüber- zustellen: Soundso viele Elternpaare, die vielleicht nicht schlechter waren als die Eltern jener Männer, haben der Nation einen großen Mann vorenthalten, weil sie sich mit zwei Kindern begnügten! So sehen wir, daß der Ruf nach vielen Kindern alles andere ist als eine Anbetung der Zahl, der Masse. Nur aus vielen Guten kommt eine Auslese der Besten.

Für die Waffen-SS

SS-Männer, darauf sind wir stolz!

Als der Führer die Aussiedlung der Volksdeutschen aus den ehemals polnischen Gebieten der Westukraine und Westweißrußlands befohlen hatte, fiel die Durchführung dieser Aufgabe in das Arbeitsgebiet des Reichsführers SS, der als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums zugleich die Verantwortung für die völkische Stärkung und Wiederbesiedlung der wiedergewonnenen und neuen deutschen Ostgebiete übernommen hatte.

Vor der Schutzstaffel stand damit das Gebot, eine Arbeit durchzuführen, für die es keine historischen Beispiele gibt. Sie hatte — was die Geschichte sonst nur als ein wildes Elementarereignis verzeichnet — eine Völkerwanderung organisatorisch zu planen und zu leiten.

Die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Galizien, Wolhynien und dem Narewgebiet sollte verlust- und reibungslos im besten Einvernehmen mit den russischen Behörden, dafür aber auch in bis dahin unvorstellbar kurzer Zeit vor sich gehen, und der heimgeführte deutsche Volksteil sollte bereits im kommenden Frühjahr seine neue Heimstatt gefunden haben und deutsche Saat in deutsche Äcker streuen.

Denn mehr als jede andere Widrigkeit des Schicksals hätte erzwungene Muße und Ungewißheit um ihre Zukunft diese deutschen Menschen bedrückt. Sie strebten danach, als freie deutsche Menschen auf freier deutscher Erde für Deutschland wirken zu dürfen, und ihre Hoffnung durfte nicht enttäuscht werden. Zudem ist ihre Zahl so groß, daß es unmöglich ist, sie unter für lange Fristen erträglichen Bedingungen in Lagern zu halten.

Man konnte das Problem von dieser oder jener Seite aus betrachten — immer ergab sich als erstes Gebot die Forderung: schnell, unglaublich schnell zu arbeiten.

Der Reichsführer SS hatte schon seit geraumer Zeit in der „Volksdeutschen Mittelstelle" unter der Leitung des SS-Obergruppenführers Lorenz und seines Stabsleiters, SS-Oberführer Dr. Behrens, eine Dienststelle zur Verfügung, der die Behandlung volksdeutscher Fragen oblag. Als sie nun den Befehl zur Durchführung der Aussiedlung und Rückwanderung erhielt, stand sie vor ihrer Bewährungsprobe.

Zwei Aufgaben waren getrennt zu lösen:

Erstens: Die Durchführung der Aussiedlung auf Grund des mit den Bevollmächtigten der UdSSR. in Krakau erzielten Abkommens; die Verhandlungen mit den russischen Behörden an Ort und Stelle; die Fühlungnahme und Zusammenarbeit mit den Volksdeutschen und ihren Vertrauensmännern in jedem Kreis und in jedem Ort der ehemals polnischen Ostgebiete; die Festlegung der Auszugstermine; die karteimäßige Erfassung der auszusiedelnden Volksdeutschen, ihrer mitzunehmenden und ihrer zurückzulassenden Habe; die Bereitstellung von Sonderzügen und Kraftwagenkolonnen für die Frauen, Kinder und Greise und für jene Personen nicht ländlichen Ursprungs, die kein eigenes Fahrzeug besaßen; die Zusammenstellung der Trecks aus den einzelnen Orten und Kreisen, die Festlegung ihrer Marschwege, die ärztliche Betreuung von Menschen und Tieren, die Sicherstellung der Ernährung unterwegs und über all dies hinaus die Gewährung jeder nur denkbaren Hilfe.

Und zweitens: Die Weiterführung der Rückwanderer von den Grenzübertrittsstellen durch das Gouvernement ins Reichsgebiet; die Schaffung von Auffanglagern; die Vorbereitung und Durchführung der endgültigen karteimäßigen Erfassung; die Aussonderung und Betreuung der Kranken; die Entscheidung über den künftigen arbeitsmäßigen oder bäuerlichen Einsatz; die Sicherstellung der mitgebrachten Habe; die Sicherstellung oder Verwertung des mitgebrachten Tierbestandes; und schließlich die Errichtung von Aufnahmelagern, von denen aus die Volksdeutschen ihre Fahrt in die endgültige neue Heimat antreten werden.

Auch das dritte Problem, dessen Lösung bevorsteht, die Siedlung, die Ansetzung des neugewonnenen deutschen Bauerntums im befreiten deutschen Osten, fällt zu wesentlichen Teilen in den Aufgabenbereich der Schutzstaffel und ihrer Männer; es gehört zur großen geschichtlichen Aufgabe der Festigung deutschen Volkstums im Osten. Allein, über die Erfüllung dieser Aufgabe wird erst zu gegebener Zeit das Nötige zu sagen sein.

Über die zuerst gelöste Aufgabe, über die Arbeit der Aussiedlungskommissionen auf russischem Gebiet, wird in der nächsten Folge ausführlich Bericht erstattet werden.

Heute soll nur von der Lösung der zweiten Aufgabe, von der Heimführung der Rückwanderer, die Rede sein.

Anfang November erhielten die zur Durchführung dieser Aufgabe ausersehenen Männer den Befehl, sich an die Arbeit zu machen. Die im neuen Reichsgebiet am weitesten nach Osten vorgeschobene und volkreichste Stadt Lodsch wurde dazu bestimmt, das Sammelbecken, die große Schleuse für die zu erwartende Völkerwanderung zu sein. Lodsch war erst seit anderthalb Monaten in deutscher Hand. Der zum Führer des „Einsatzstabes Lodsch" der Volksdeutschen Mittelstelle berufene SS-Obersturmbannführer Doppler stand vor dem absoluten Nichts, als er mit seiner Arbeit begann. Auch vor einem Nichts an Erfahrungen, denn wenn er auch schon vordem Flüchtlingslager errichtet und geführt hatte, so war der zu erwartende Anstrom einer Völkerwanderung doch nicht zu vergleichen mit allem, was man vorher erlebt und bewältigt hatte.

Buchstäblich aus der Erde gestampft

Zu Dopplers Verfügung standen drei sogenannte „Fachleute". Das waren SS-Führer, die gleich ihm in Flüchtlingslagern gearbeitet hatten. Die SS-Oberabschnitte Alpenland, Nordwest, Spree und Fulda-Werra, ferner die SS-Oberabschnitte Süd und Südost, das SS-Hauptamt, die Napola Wien und die Reiterschule Hamburg stellten weitere geeignet erscheinende Führer und Unterführer.

Aber es wurde doch nur eine Handvoll, denn nirgendwo im Bereich der Schutzstaffel gibt es heute „freie" Einsatzkräfte.

Der Einsatzstab Lodsch arbeitet mit sage und schreibe vier SS-Führern. Für seine 47 Lager stehen ihm 28 SS-Führer und -Unterführer zur Verfügung. Ein einziges Beispiel: Das Lager Waldhorst, das täglich 6000—8000 Menschen beherbergt, versorgt und betreut, wurde von einem SS-Führer und einem SS-Unterführer buchstäblich aus der Erde gestampft und geleitet.

Aber wir greifen der Entwicklung vor; noch sind wir nicht so weit. Für Anfang Dezember wurden bereits die ersten Rückwanderertrecks erwartet. Bis dahin sollten die Lager „stehen". In drei Wochen sollte der kleine Einsatzstab fähig sein, eine Völkerwanderung abzufangen, vor deren Ausmaß die Zahlen der großen historischen Völkerwanderungen verblassen. Zum „Planen" und theoretischen „Organisieren" blieb nicht viel Zeit.

Die einzelnen Lagerführer wurden bestimmt, und es wurde ihnen in großen Zügen gesagt, welche Aufgabe ihrem Lager zukam. Das Wie blieb ihre Sache.

Man unternahm Erkundungsfahrten durch

(Fortsetzung auf Seite 10)



Aufn.: Möbius

Posten des volksdeutschen Selbstschutzes vor dem Eingang zum Einsatzstab Lodsch der Volksdeutschen Mittelstelle. Hier wurden mit wenigen „nicht vorgebildeten Männern" all die Entschlüsse und Maßnahmen getroffen, die eine Völkerwanderung von unvorstellbaren Ausmaßen trotz aller Schwierigkeiten in einer Weise bewältigte, über die unser Artikel ausführlich berichtet

Das Wichtigste

Im Mittelpunkt der allgemeinen weltpolitischen Betrachtung stand die große Rede, die der Führer am 30. Januar, am 7. Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution, im Berliner Sportpalast hielt Sie ist bei Freund und Feind verstanden worden, wie das Presse-Echo zeigt. In allen Kommentaren spiegelt sich die ungeheure Siegeszuversicht, mit der das deutsche Volk den kommenden Entscheidungen entgegensieht. Die Bemerkung des Führers, in der er Herrn Daladier nähere Bekanntschaft mit den Ostmärkern und anderen deutschen Divisionen in Aussicht stellt, hat in Paris naturgemäß nicht die angenehmsten Aussichten erweckt.

*

Deutsche Fliegerverbände, die zur Aufklärung über der Nordsee und der englischen Küste eingesetzt waren, haben innerhalb von zwei Tagen 14 feindliche bewaffnete Handelsdampfer und vier britische Vorpostenschiffe vernichtet. Ferner wurden mehrere feindliche Handelsschiffe beschädigt und ein feindlicher Jäger abgeschossen. — Ein deutsches U-Boot versenkte im Atlantik zwei Dampfer aus einem englischen Geleitzug heraus. — Die Zahl der feindlichen und neutralen Schiffe, die vor England untergegangen sind, hat sich weiterhin erheblich erhöht. — An der Westfront: Spähtrupp- und Artillerietätigkeit; eine feindliche Sicherung westlich Saarlauterns wurde vernichtet. — Unsere Kriegsmarine verstärkte in der letzten Zeit ihre U-Boot-Abwehr in der Deutschen Bucht durch vermehrten Einsatz von U-Jagdstreitkräften und anderen U-Boot-Abwehrmitteln.

*

Das Oberkommando des Heeres hat neue Bestimmungen für die Beförderung aktiver und ehemaliger Berufsunteroffiziere bekanntgegeben. Danach können Unteroffiziere, ihre hervorragende Eignung vorausgesetzt, bis zum vollendeten fünften Dienstjahre grundsätzlich zur Teilnahme an den Offizieranwärterlehrgängen namhaft gemacht werden. Nach erfolgreichem Besuch des Lehrgangs und Ernennung zum Offizieranwärter durch die Waffenschule können diese Unteroffiziere durch ihren Truppenteil zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen werden. Unteroffiziere mit mehr als fünf Dienstjahren und ehemalige Berufsunteroffiziere können bei entsprechender Eignung unmittelbar durch die Kommandeure der Feldtruppenteile zur Beförderung zum Leutnant vorgeschlagen werden. Bei Unteroffizieren mit mehr als neun Dienstjahren und bei ehemaligen Berufsunteroffizieren kann, wenn die Eignung zum Kompanieführer vorliegt, eine Beförderung zum Leutnant und gleichzeitig zum Oberleutnant in Vorschlag gebracht werden.

*

Die schweren Unruhen in Indien (Rangoon) nahmen, wie selbst London zugestehen mußte, einen immer größeren Umfang an. Über 600 Personen, die sich gegen die britische Gewaltherrschaft auflehnten, wurden verhaftet.

*

Der Kriegsminister der USA., Woodring, betonte in einer Rede, daß das amerikanische Volk fest und fast einmütig dazu entschlossen sei, nicht in den Krieg verwickelt zu werden. Er erklärte weiter, daß Amerika jetzt vielleicht von Kriegsaufträgen finanziell profitieren könne, jedoch ein unvermeidbarer und gewaltiger Verlust bei einer Rückkehr zu normalen Verhältnissen nach Kriegsende ebenfalls möglich sei.

*

Durch die wachsenden Erfolge des deutschen Handelskrieges sah sich England veranlaßt, auch die gesamte Passagierdampferflotte Großbritanniens und seiner Kolonien der Admiralität zu unterstellen. Bekanntlich wurde der ganze private Frachtschiffraum bereits vor kurzem vom englischen Staat beschlagnahmt. Wie stark sich der Schiffsmangel bereits bemerkbar macht, beweist auch das britische Angebot an türkische Reeder, ihre bereits zum Abwracken bestimmten Schiffe an England zu verkaufen!

*

Japans Außenminister Arita betonte in einer umfassenden Rede über die Grundlagen der japanischen Politik, daß sein Land mit Deutschland und Italien auf das tiefste verbunden sei und die Beziehungen zwischen den drei Mächten immer herzlicher geworden wären. Nach Meldungen aus Tokio nehmen die Besprechungen zwischen der Sowjetunion und Japan in der Grenzfrage auch weiterhin einen guten Verlauf.

*

Die Führerrede hat in Moskau rückhaltlose Zustimmung gefunden. Sie wurde in den Spalten der Sowjetblätter in einem ausführlichen Auszug wiedergegeben, wobei man ihr so viel Platz einräumte wie keiner Rede eines ausländischen Staatsmannes je zuvor. Insbesondere hob man die Sätze hervor, die jeden Versuch der westlichen Plutokratien, Deutschland und die Sowjetunion gegeneinander auszuspielen, von vornherein als aussichtslos brandmarken.

*

Winston Churchill hat dem Kommandanten der aus dem Weltkriege bekannten und berüchtigten U-Boot-Falle „Baralong" einen wichtigen Posten in der Admiralität angeboten! Die „Baralong" vernichtete bekanntlich seinerzeit nach einem heimtückischen Täuschungsmanöver ein deutsches U-Boot. Ihr Kommandant ließ auf die wehrlos mit den Wellen kämpfende deutsche Besatzung schießen und gab den Befehl zur Ermordung von deutschen Matrosen, die sich auf einen vom U-Boot gestoppten Dampfer gerettet hatten. Die „Ehrung" dieses verbrecherischen Kommandanten durch den Ersten Lord der Admiralität nimmt nicht wunder. Hier fanden sich der „Athenia"-Verbrecher und der „Baralong"-Meuchelmörder aus gemeinsamer Gesinnung zusammen.

Ungezählte Reserven

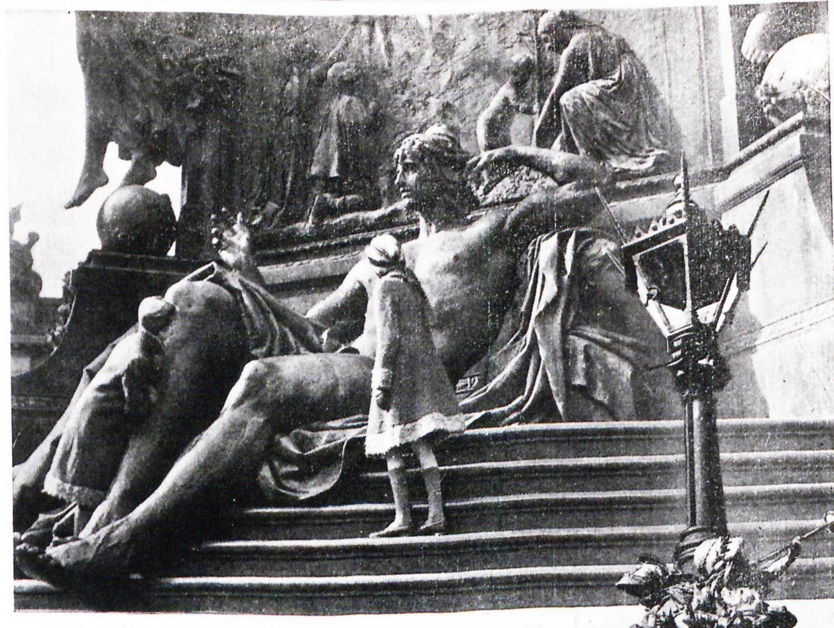
Wir haben ein von kunstsinnigen Rechtslehrern ausgedachtes System zum Schutz der Denkmäler in den öffentlichen Anlagen, Plätzen und Gebäudehöfen. Diesen Schutz genießen auch jene Werke, an denen der gute Geschmack zur Verzweiflung und die Wohltat Plage wird. Das liegt natürlich an der Schwierigkeit, in ästhetischen Bezirken Grenzen zu ziehen.

Wir hatten aber keine Gesetze, die die Sprachdenkmäler schützten und die Musikerinnerungen vor unbefugtem Zugriff bewahrten. So durften ohne Angst kabarettistische „Künstler" ihre Finger nach Schubert oder Goethe ausstrecken, um eine Pointe zu erhaschen, die sie aus Eigenem nicht finden.

Siehe: es will uns so bedünken, daß es leichter wäre, den Schutz des Unkünstlerischen aufzuheben und auf die Kunst aller Gebiete auszudehnen als umgekehrt. Not bricht Eisen . . .

Und so wären wir denn wieder einmal bei der Metallsammlung, über die sich letzthin an dieser Stelle Tante Gertrud mit ihrem Neffen Fritz unterhielt. Inzwischen haben die Sammelstellen schon die überraschendsten Erfolge zu verzeichnen. Bei uns überdies laufen täglich neue Anregungen ein, von denen wir eine für alle abdrucken wollen:

„Es ist kein Zweifel, daß Sinn für Tradition und Pietät zu allen Zeiten den Menschen den Gedanken eingegeben hat, geachtete Persönlichkeiten durch ein Standbild zu ehren. Das ist eine Handlung, die immer Zeugnis einer anständigen Gesinnung ablegt. Und wenn wohl auch manchmal



das Kunstwerk hinter die Idee zurücktreten muß, so ist sicherlich kein Anlaß geboten, aus Gründen der Zweckmäßigkeit zur Abräumung zu schreiten. Ich denke an andere Schöpfungen, an jene nämlich, die weder mit Kunst noch mit Überlieferung oder Dankbarkeit etwas zu tun haben. Ich kenne Städte, die ohne Beziehung zur Persönlichkeit des Dargestellten, im Ausverkauf sozusagen oder aus Gründen des wohlfeilen Einkaufs von Gießereien und Bildhauern, Denkmäler von Drake, Spinoza, Rathenau, Hoppeditz, Mühlmann und anderen mehr oder minder obskuren Personen erwarben, nur um wie die Großstädte auch einen Säulenheiligen für ihren Stadtpark zu haben. Ich glaube, wenn sich die respektiven Stadtväter einmal prüfen, den Finger an die Nase legen und lange und tief nachsinnen, dann kommen sie von selbst auf den Einfall: „Ist ja eigentlich wahr, was soll uns heute noch das Denkmal des Ministranten Viktor Knubbelgries, der irgendwo im Sauerland einmal auf wilde Enten schoß? Keiner kennt den Mann, und wer ihn kennt, ist auch nicht böse, wenn man sein Andenken dadurch ehrt, daß man ihn in den Schmelztiegel des Jahres 1940 wirft."

Der Brief will eine Anregung sein. Und auch wir wollen ihn nicht als Aufforderung, sondern als Anregung weitergeben. Das, was das Entscheidende bei ihrer Befolgung ist, heißt nicht **Befehl**, sondern **Verantwortung**!

Aufnahmen: Senckpiehl







Vom wirklichen Opfern

Vor einiger Zeit berichteten wir von dem steirischen Ort Unzmarkt, dessen 1600 Einwohner am Opfersonntag, dem 25. Februar, 7869,09 RM. für das Kriegswinterhilfswerk in das Opferbuch zeichneten, das sind 4,90 RM. je Kopf der Bevölkerung. Heute sind wir in der Lage, dem deutschen Volk ein ähnliches Ergebnis zu melden.

Der Kreis Neubistritz liegt in der Nordwestecke des Gaues Niederdonau und erscheint mit seinen 18 687 Einwohnern als der kleinste Kreis des Reiches. Aber es handelt sich nicht nur um eine sehr dünnbesiedelte Gegend; der karge Boden ernährt auch nur eine mit den Reichtümern dieser Welt dürftig gesegnete Bevölkerung von Bauern und ländlichen Arbeitern.

Am Sonntag, dem 25. Februar, fand nun in den beiden Kreisstädten Neubistritz und Neuhaus ein Doppelwunschkonzert statt, das ein geradezu einzigartiges Ergebnis brachte, lägen nicht aus dem steirischen Unzmarkt und anderen Orten ähnliche wunderbare Zeugnisse des reinsten Opferwillens vor.

Dieses Wunschkonzert in einem ausgesprochenen Notstandsgebiet, das aus der tschechischen Mißwirtschaft ohne ausreichende Atempause in den Krieg hineinging, erbrachte das fast unglaubliche Ergebnis von 156 763,50 RM. Auf den Kopf jedes einzelnen Volksgenossen im Kreise, gleich ob Mann, Weib, Greis, Kind, Ortsarmer oder Tagelöhner, entfallen also im Durchschnitt 7,40 RM.

Die Teilberichte zeugen von einer beispielhaften Gesinnung, die den tapferen Neubistritzern unvergessen bleiben wird. Eine Textilarbeiterin in Niedermühl zeichnete für das Goldene Buch des Kriegswinterhilfswerkes 30 RM. Ein Bauer in Groß-Rammerschlag erkundigte sich, welche Spende die Sammler von ihm erwarteten. Als sie zögernd die Summe von etwa 40 RM. nannten, sagte er:

„Wenn es im Jahre 1938 hier zum Krieg gekommen wäre, so waren meine ganzen Kühe beim Teufel. Ich weiß, was ich zu tun habe, ich gebe ein Kalb!" und zeichnete 100 RM.

Ein Arbeiter aus Niederbaumgarten wollte 30 RM. spenden. Da dem Zellenleiter bekannt war, daß dieser Betrag in keinem Verhältnis zu dem Einkommen des Spenders stand, weigerte er sich entschieden, mehr als 10 RM. anzunehmen. Nach langem Streit einigte man sich endlich auf 20 RM. . . .

um karges Kolonistenland, das von den Vorfahren dem Wald in zäher Rodungsarbeit abgerungen wurde. Es ist auch kein Zufall, daß dieser Kreis in einem Gebiet liegt, das den sudetendeutschen Freiheitskampf 20 Jahre lang mitkämpfte, bevor es zur Ostmark stieß. Diese Menschen haben Not, Entbehrung, Bitternis und Unterdrückung kennengelernt, sie sehnten sich durch zwei Jahrzehnte nach dem Reich und kannten es nur über die Schlagbäume hinweg.

Sie wissen, was Opfern bedeutet, sie verstehen zu opfern. Im Altreich findet sich mancher, der sich die 20 Pfennig für das WHW.-Abzeichen nur schwer abringt; ihm wäre ein seelischer Kur- und Erziehungsaufenthalt bei den tapferen Männern und Frauen des Kreises Neubistritz die richtige Schulung. Wir werden sie nicht vergessen, sie haben uns an den Sinn wahren Opferns erinnert. Mit solchen Menschen muß jeder Krieg gewonnen werden; es war mehr als Leichtsinn von seiten der britischen Kriegsschieber und Geldsäcke, gegen ein solches Volk den Krieg vom Zaune zu brechen. Auch in Neubistritz wurden sie vernichtend geschlagen.

Juden sind auch Menschen

Die von Jahr zu Jahr wachsenden Arbeitsaufgaben des Reiches standen einer immer kleiner werdenden Zahl von freien Arbeitskräften gegenüber, so daß es sich als notwendig erwies, zahlreiche Ausländer bei den verschiedenen Vorhaben zu beschäftigen. In diesem Zusammenhang stand der Gedanke nahe, die im Reich verbliebenen arbeitsfähigen Juden an geeigneter Stelle in den Arbeitsprozeß einzuschalten, da sie ja auch an der Ernährungsgrundlage des von seiner erzwungenen Wirtsrolle nicht gerade entzückten deutschen Volkes ihren Anteil hatten. Wer ißt, soll auch arbeiten — ein durchaus gesunder Standpunkt!

So wurden diese trotz des bösen Naziterrors standhaft verweilenden Juden an gewissen Arbeitsstellen eingesetzt und verdienten dabei soviel wie arische Arbeiter — ein erschütterndes Zeugnis der in Deutschland herrschenden Judenunterdrückung. Damit wurde der abscheuerregende Höhepunkt erreicht: Juden mußten wirklich und wahrhaftig Handarbeit leisten.

Die Firmen waren von ihren jüdischen Mitarbeitern nicht gerade begeistert, fügten sich aber dem Gebot der Zweckmäßigkeit. Allerdings kam es bald in vielen Fällen zu Differenzen, als sich die Arbeitgeber nämlich weigerten, ihren jüdischen — es klingt häßlich — „Gefolgschaftsmitgliedern" den Lohnausfall an den nationalen Feiertagen wie 30. Januar, Führergeburtstag oder 1. Mai zu bezahlen. Es kam den betreffenden Betriebsführern nicht auf die paar Mark an, sie wollten die entsprechenden Beträge gerne der NSV. zur Verfügung stellen,

In dem Rechtsstreit ... gegen den Abbruchsarbeiter Walter Israel Goertz hat die 1. Kammer des Landesarbeitsgerichtes Berlin ... für Recht erkannt ... Tatbestand: Der Kläger, der Jude ist, ist bei dem Beklagten ... beschäftigt. Der Beklagte hat dem Kläger den Lohnausfall für

Firma, die sich weigerte, den frechen jüdischen Ansprüchen nachzugeben!) wird verurteilt.... zu zahlen."

Die Entscheidungsgründe lassen einem eine kalte Gänsehaut über den Rücken rieseln. „Die Klage ist begründet. Nach der Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über Lohnzahlung an Feiertagen ... ist „den Gefolgschaftsangehörigen" für die Arbeitszeit, welche ... ausfällt, der regelmäßige Arbeitsverdienst zu bezahlen. Diese Anordnung ist allgemein ... keine rassischen Unterschiede ... wesentlich sozialer Gesichtspunkt ... daß die Arbeiter die Werktagsfeiertage in Freude (!) sollen verleben können ... Gegen dieses Urteil ist ein Rechtsmittel nicht gegeben.

gez.: Dr. G."

Mit leichtem Herzklopfen und erhöhtem Puls sinkt der Leser dieser „Urteilsbegründung" auf den Stuhl zurück. Im Geiste sieht er ein steinernes Bild mit Waage und Schwert und verbundenen Augen... Um so mehr eine erstaunliche Dialektik, als in ähnlich gelagerten Fällen auch ganz andere Urteile vorliegen, die dem vielgenannten gesunden Volksempfinden wirklich entsprechen. Doch noch eine Kostprobe:

„Im Namen des deutschen Volkes!

Zauberkünstler entlarvt

Seit jeher haben wir einen gewissen Hang zur magischen Kunst, an der eine gesunde Portion Mißtrauen schuld ist. Am meisten interessieren uns von den Zauberkünstlern jene, die im Inseratenteil der Zeitungen ihr Unwesen treiben, den Leuten goldene Berge versprechen oder — heute sehr zeitgemäß, Brennstoff-Ersparnis.

Ein solcher Zauberkünstler spukte auch in Hamburg herum. Er erklärte den Leuten mit rotem Winkel kategorisch, bei Benutzung seines Apparates würden sie mit der gleichen Benzinmenge ein Vielfaches fahren. Wen sollte diese Möglichkeit nicht locken. Doch die Aussichten wurden bei näherer Betrachtung gleich schlechter, denn der Apparat war ziemlich teuer, außerdem sparte er keinen Brennstoff, sondern an Stelle von Benzin war lediglich ein besonderes Treibgas getreten.

Das Ganze war also, von der Reklame ausgegangen, zuerst einmal eine ausgemachte Bauernfängerei!

Dieser Vorwurf schmerzte den Anpreiser sehr. Er bemühte einen Rechtsanwalt, und dieser übersandte uns dann fein säuberlich ein Gutachten eines Sachverständigen, das zwar geeignet war, einen Laien irrezuführen und ihm Erfolge vorzugaukeln, die in Wirklichkeit ins Reich Utopia gehörten, während der Fachmann geneigt erschien, in solcher „Beweisführung" eine Art verfrühten Aprilscherz zu erblicken. Der zitierte Sachverständige wird das zwar aus naheliegenden Gründen nicht zugeben wollen. Aber er kommt unserer Auffassung schon sehr viel näher, wenn er später an die Kriminalpolizei schrieb:

Über den Betrieb von Kraftfahrzeugen mit Benzin und zusätzlichem Azetylengas hatte ich mit dem Kraftwagen des Herrn Eble verschiedene Versuche gemacht und bin zu dem in der Anlage aufgeführten Ergebnis gekommen. Es besteht also gar kein Zweifel, daß man Fahrzeuge mit Benzin und zusätzlichem Azetylengas antreiben kann. (Wer hätte das je bezweifeln wollen? D. Schriftleitung.) Ich bin aber der Ansicht, daß das Fahrzeug in normalen Zeiten vollkommen unwirtschaftlich arbeitet, weil das Azetylengas zu teuer ist und damit die Betriebskosten verhältnismäßig hoch werden. Ich bin weiterhin der Ansicht, daß es nicht möglich ist, Lastkraftwagen mit diesem Betriebsstoffgemisch zu speisen, wenn der LKW. schwer beladen wird und außerdem noch vielleicht Steigungen zu überwinden hat.

Das Gemisch von Benzin und Azetylen ist demnach nur für Personenwagen bzw. kleinere Fahrzeuge geeignet. Jedem Kraftwagenbesitzer, bei dem die Betriebskosten eine Rolle spielen, ist davon

Wenn er noch lebte . . .

Ein Straßenwärter in Rutterschlag gab für das Wunschkonzert 50 RM., die Briefträger des Ortes Riegerschlag opferten je 100 RM. Eine Witwe mit 110 RM. monatlichem Einkommen, die drei kleine Kinder zu erhalten hat, zeichnete 50 RM.:

„Wenn mein Mann noch am Leben wäre, hätte er es auch gegeben" — meinte sie.

Als die Sammler am Armenhaus vorübergingen, kam ein Gemeindearmer herausgelaufen und spendete mit den von sichtlichem Ärger zeugenden Worten: „Wollt ihr denn von mir nichts nehmen?" 10 RM. Von der Witwe eines im Herbst 1938 von den Tschechen erschossenen Kameraden wollten die Sammler auf keinen Fall mehr als 10 RM. annehmen; sie ruhte nicht eher, bis sie das Doppelte gegeben hatte.

Ein Bauer — Vater von 10 Kindern! — opferte 100 RM. Als ihm der Sammler erklärte, daß er auch mit weniger zufrieden sei, wies der Bauer alle Einwände kurzerhand und fast verlegen zurück: „I g e b s g e r n !"

Der Ort Köpferschlag hat 190 Einwohner, die, Bauern, Knechte, Waldarbeiter, Handwerker, insgesamt 3478 RM. zeichneten, was eine Kopfquote von 18,30 RM. bedeutet. Verblassen vor einer derartigen Opfergesinnung nicht alle Vorstellungen von Opfern, die wir im Altreich uns bisher machten? In Blauenschlag kam der Sammler in ein Bauernhaus und erklärte kurz den Zweck seiner Vorsprache. Daraufhin machte sich eine Magd zur Sprecherin für das übrige Hausgesinde und erklärte: „W i r g e b e n j e d e r 1 5 R M !" D e r B a u e r s e l b e r z e i c h n e t e 1 0 0 R M.

Es wäre der Zahlen und der Berichte kein Ende, wollten wir allen gerecht werden, die trotz Armut und schwerer Arbeit sich soviel reines Gold im Herzen bewahrt hatten. Die Namen der Dörfer: Rutterschlag, Köpferschlag, Blauenschlag, Rammerschlag sagen alles; es handelt sich

aber es wurmte sie mit Recht, daß Juden an den Feiertagen des deutschen Volkes nicht arbeiten sollten und trotzdem dafür ihre Bezüge einstrichen.

Die Juden benahmen sich nun so, wie es nicht anders zu erwarten war: statt die deutsche Großzügigkeit dankbar anzuerkennen, die ihnen Arbeitsplatz und Verdienstmöglichkeit beließ, und sich der selbstverständlichen Auszahlungsregelung an Volksfeiertagen widerspruchslos zu fügen, alarmierten sie einige jüdische „Rechtsbeistände", die sowieso nur darauf lauerten, wieder einmal ihre gerissenen Winkelzüge in Freiheit dressiert spielen zu lassen, und machten eine ganze Reihe von Prozessen anhängig, die mit Berufung und Weiterverweisung zum Schluß einen wahren juristischen Rattenkönig darstellten. Hier einige Beispiele:

„Im Namen des deutschen Volkes!

In dem Rechtsstreit des Arbeiters Werner Israel Markus und Isidor Joseph... hat das Amtsgericht, Kammer 20, in Berlin... für Recht erkannt: die Beklagte (also die deutsche **den 20. April (!), 1. Mai und den Pfingstmontag nicht bezahlt ... Entscheidungsgründe ... die Kammer hat bereits ausgesprochen und hält daran fest, daß der Grund für die Lohnauszahlung an nationalen ... auf wesentlichem sozialen Gebiet liegt ... die Lohnzahlungspflicht nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes... allgemein und unbedingt auch nicht von persönlichen Umständen, insbesondere von ... rassischer Abstammung abhängig ... dasselbe hat für den 20. April 1939 zu gelten. (!) ... die Zahlung der Vergünstigung ist allein ... die Eigenschaft des Lohnempfängers als arbeitendes Gefolgschaftsmitgliedes ... daß die Arbeiter ... die Werktagsfeiertage in Freude verleben können (!) ... keine rassischen Unterschiede ... — und zum Schluß — Der Rechtsstreit hat zwar (!) grundsätzliche Bedeutung, aber diese Bedeutung erscheint angesichts der Kriegsverhältnisse nicht so groß, daß gegen dieses Urteil die Revision zugelassen ist."**

Wir erlauben uns, grundsätzlich anderer Auffassung zu sein!

Guido, der Glücksbote

Wir hatten in unserer letzten Folge die Fabel von einem Wiener Märchenonkel berichtet, der Zeitungsanzeigen aufgab, wonach jedermann ohne Vorkenntnisse leicht an die 600 RM. im Monat verdienen könne. Den Interessenten schickte er ein höfliches Papier, auf welchem er wieder schweres Geld versprach, allerdings mußten ihm die Anwärter auf seine goldenen Berge vor Eröffnung weiterer Geheimwissenschaft erst mal eine Mark fünfzehn in Briefmarken einschicken. Herr Guido, denn dies war der Name des liebenswürdigen Mannes mit dem goldenen Herzen im Wert von 600 RM. und mehr, erklärte, selber von der Expedition nach der Schatzinsel leider auf Grund seiner angegriffenen Gesundheit ausgeschlossen zu sein.

Es war immerhin hochanständig, solch lukratives Wissen einer Mark und fünfzehn Reichspfennigen mitzuteilen, weswegen wir damals die Vermutung aussprachen, daß das gewinnbringende Zaubersystem Guidos wohl in der Nachahmung seiner eigenen Geschäftsmethode — mit Zeitungsanzeige, Markfünfzehn usw. — bestehen möge, das jedenfalls bis zum Eingreifen der Polizei eine florierende Dauertätigkeit vorstellen könnte . . .

Wir sind nun heute in der Lage, all denen, die nach einem arbeits- und mühelosen Einkommen Sehnsüchte hegen, das wahre Zauberwort des Wiener Kabbalisten mitzuteilen, aber bitte, natürlich strengste Diskretion!

Guido rät den Einsendern der bewußten 1,15 — auf einer Spielbank ihr Glück zu versuchen. Er verrät hierzu sein strenggehütetes Spielsystem, das nach seinen eigenen Worten „bei einigermaßen Glück, bester Vorbereitung und Konzentration" die Möglichkeit gibt, „tausendmal mehr bekommen zu können, als man auslegte!"

Wahrhaftig, ein delphischer Rat! Da wir aber schon oft von Leuten gehört haben, die beim Roulette Geld verloren, obwohl sie ganz gern auch etwas gewonnen hätten, bleiben wir bei unserer Ansicht, daß Guidos eigenes System mit der Mark 15 eine zwar bescheidenere, aber dafür um so sichere Methode darstellt, insbesondere da er weitere Rückfragen wieder von einem neuen „Unkostenbeitrag" abhängig macht.

abzuraten, dieAnlage einzubauen. Dagegen ist es verständlich, wenn Kraftwagenbesitzer, die nun unbedingt auf ihren Wagen angewiesen sind und das ihnen zugeteilte Benzin strecken wollen, sich eine solche Anlage einbauen."

Das Brennstoff sparende Wunder hat inzwischen also schon sehr viel an Glanz eingebüßt. Was übrigbleibt, ist keinesfalls neu, denn die Tatsache, daß man Brennstoff teilweise oder ganz durch Treibgas ersetzen kann, dürfte schon einige Jährchen bekannt sein. Wenn man sich nun plötzlich im Kriege dessen wieder entsinnt, so ist damit noch keinem geholfen, denn jeder Fachmann weiß — von den Unkosten einmal ganz zu schweigen —, daß es mit der Umstellung allein ja nicht getan ist, sondern daß im großen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden müssen, was leider noch von zahlreichen anderen Nebenfaktoren abhängt.

Das braucht die Zauberkünstler natürlich nicht zu interessieren. Sie wollen ihre Apparate verkaufen und daran verdienen. Ob der Käufer sich hinterher mit Recht betrogen fühlt oder nicht, ist ihnen schnurz piepe egal. Dem Staat jedoch nicht. Sein Ansehen wird völlig unnötigerweise durch die geschäftstüchtigen Zauberkünstler geschädigt, denn jeder denkende Mensch fragt sich bei der Reklame: „Ja, warum wird eine solch wundervolle Erfindung nicht in den Vierjahresplan aufgenommen? Ja, warum nicht? Wahrscheinlich haben die zuständigen Ressorts geschlafen."

Sie haben keineswegs geschlafen, sie sind nur nüchtern und sachlich in ihren Betrachtungen und nicht von so schwungvoller Phantasie wie manche Erfinder, denen man mitunter den guten Glauben an ihre Sache nicht einmal absprechen kann, weil sie in ihre Ideen hoffnungslos verrannt sind.

Allein dieser Umstand hat schon viele vor dem Staatsanwalt gerettet. Der Tenor lautet dann: Man kann den Beschuldigten die Betrugsabsicht nicht nachweisen, er selbst hat offensichtlich fest an den Erfolg seines „Zaubermittels" geglaubt!"

Mit Freisprüchen dieser Art ist aber dem Schwindel nicht beizukommen, und deshalb dürfte es vielleicht richtig erscheinen, in derartig wichtigen Fällen grundsätzlich zu verlangen, daß der Erfinder wirkliche Gutachten von zuständigen Stellen beibringt, ehe er in der Öffentlichkeit die Werbetrommel rührt.

Wann ist der Krieg aus?



Wann der Krieg zu Ende ist? Viele von uns wissen es schon: Am 17. Juni 1940. Und zwar wissen wir es aus erster Hand, von einer absolut zuverlässigen Bekannten, deren Freundin eine Tante hatte, die mit hellseherischen Kräften begabt war. Die Tante ging mit einer entfernten Freundin unserer Bekannten darüber eine Wette über RM. 5000,- ein, daß am 17. Juni 1940 der Krieg zu Ende sei. Leider, so fügte die Tante hinzu, werde ich mich des Geldes nicht mehr erfreuen können, weil ich am 12. April 1940 sterben werde! Tatsächlich, so wurde uns versichert, soll sie am 12. April das Zeitliche gesegnet haben! Und wenn sie nicht gestorben ist? Dann lebt sie heute noch! (Wir meinen damit nicht die Tante, sondern die Dummheit der Menschen.)

Zeichnungen: Waldl



Wissenschaftlich besser fundiert ist schon die Weissagung der Pythia Kreszenz Wimleitner (vulgo Madame Fifi), einer Seherin, die schon die Einführung der Seifenkarte und des sechsgrädigen Biers voraussagte. Sie verlegt das Kriegsende auf den 4. Dezember. Zu diesem Ergebnis kam sie, als sie in dem Malzkaffeesud, der gegen den Bohnenkaffeesud halbwertig ist, nach dem Datum des Kriegsschlusses forschte. Sie las darin: 2. VI., also den 2. Juni. Um auf das vollwertige Bohnenkaffeesud-Ergebnis zu kommen, brauchte sie nur die gefundenen Werte mit zwo zu multiplizieren, um die Endlösung 4. XII. (zwei mal zwei ist vier und zwei mal sechs ist zwölf), also den 4. Dezember, zu erhalten.

In einigen spärlich besiedelten Kreisen am Gehirnweichbild der Großstadt bewegt die Frage „Wann ist der Krieg aus?" so manches abergläubische Herz. Man späht nach Zeichen und Wundern aus, begibt sich wohl auch nächstens zum Galgenberg, um an der Schädelstätte die Knochen des weiland Mörders Knatterlatz in die Luft zu schwingen und aus den Strahlen des weichenden Mondes den Tag der Kriegsbeendigung zu ersehen. Andere gehen direkter zu Werke. Sie beantworten die unsinnige Frage mit der Antwort: „Spätestens bald!" Oder noch genauer: „Im Juni. Bloß das Jahr steht noch nicht fest."

Jene, die das Richtige erspüren, nennen als Termin den Tag da grobe Kleinhändler wieder sanft, wilde Hausfrauentigerinnen wieder zu Lämmlein und schnauzende Kraftwagenlenker zu Exempeln der Höflichkeit geworden sein werden.

Daneben betätigen sich die Genossen der Klatschsucht und kühnen Kombinierkunst: „Die Tatsache, daß Chamberlain am Dienstag nicht sprach, in Verbindung mit Daladiers gebrochenem Fuß ist hinreichend verdächtig. Es ist mir völlig klar daß die Türkei nicht länger auf die Mangansalze warten kann. Da, aber dort, das müssen Sie selbst zugeben, Siam völlig abgeschnitten wäre, können wir damit rechnen, daß schon im Interesse des Weltpostvereins der ganze Krieg Mitte Juni beendet sein muß."

Oder innerpolitisch besonders aufgeweckte Naturen erweisen sich als Meister der Hypothetik: „Die Witterungsverhältnisse an der Grenze bei Liechtenstein lassen es ganz unmöglich erscheinen, daß eine Offensive in Richtung Ost—West—Ost noch vor dem fünfzehnten August vorgetragen wird; andererseits ist das Kräfteverhältnis vom Gesetz des Handelns so weit beeinflußt, daß beispielsweise die motorisierten Fallschirmerfinder ohne Erhöhung der Papierzufuhr aus Bergisch-Gladbach überhaupt kein Interesse an einer Ausdehnung haben. Wenn das allein noch nicht Beweis ist, möchte ich nur noch an Caspar David Kesselfleisch erinnern, der mit einer Klarheit sondergleichen sagte: „Es wird kommen der Tag . . .!" Sie haben mich verstanden, meine Herren!!? Ich will ja nichts sagen, aber ich sage Ihnen das eine: „Es wird kommen der Tag!!!"

Andere haben todsichere Quellen, aus denen nicht nur das Wissen über das Kriegsende, sondern noch ganz andere Weisheiten gespeist werden. Beziehungen werden angedeutet, Namen geflüstert oder nur mit Anfangsbuchstaben gewispert.

Man weiß, man ahnt, man glaubt, man fühlt, man hofft, man wünscht — — es ist zum Speien.

Die letzte Kategorie setzt sich aus den Anhängern des uralten Vlissinger Napfkuchen-Kalenders zusammen, aus Freunden des Köhlerglaubens und Verehrern der Pythia aus Zell und ihrer schwarzen Katz.

Freunde, Mitbürger, Volksgenossen, hört uns an: Jeder von uns hat sein Päcklein zu tragen. Das ist so in der Ordnung. Wir wollen uns nicht dadurch belasten, daß wir dazu noch Zentnerlasten des Irrsinns auf uns laden. Wenn je wieder jemand die von der Tarantel gestochene Frage an uns stellt, wollen wir uns an ein gutes Verslein erinnern: „Wer dämlich fragt, / und Blödsinn sagt, / der soll sich tief nach Westen bücken / für einen Tritt in seinen Rücken."

Denn:

Der Krieg ist aus, wenn England geschlagen ist!

Das wußtet Ihr doch vorher schon, nicht wahr?

Na also!

Sollte ein Basilisk aber jetzt auf die Idee kommen, mit unverhohlener Neugier zu fragen:

„Wann ist denn England geschlagen?"

— Dann gibt's nur eine Antwort:

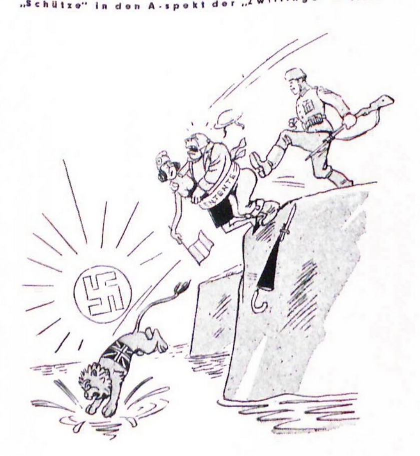
„Wenn der Krieg aus ist!"



Heiliges Kanonenrohr!

Bulettenfrieda, die Wirtin vom „Gemütlichen Stonsdorfer", leidet unter Aufstoßen und Erscheinungen. Sie gilt an der Stammtischrunde als begnadete Wahrsprecherin, weil in ihrem Lokal die Alt-Berliner Brandmalerei hängt: „Meine Wurscht is jut! Wo keene Wurscht is da is Blut, wo keen Blut is, da sind Schrippen. An meine Wurscht is nich zu tippen." Verwichenen Sonntag erschien Bulettenfriedan die Heilige Saura von Persiko und flüsterte ihr ein: „In acht Tagen is der Krieg alle! Dein Oller is oben im Himmel jenau der jleiche geblieben wie uff Erden. Heute früh rannt' er über die Milchstraße und schrie: „Ick will mein' Frieden haben und Skat spielen. Was soll ich dir sagen!? Er hat sich für nächsten Sonntag mit Herrn Kriegsgott Mars zum Skat verabredet. Also is der Krieg in acht Tagen alle!"

Erwähnenswert ist die Auskunft eines Sternenkundigen, den wir um seine Meinung nach dem Kriegsende befragten. Nach langen Messungen und Berechnungen wobei er sogar die Stellung des „Großen Bären" und des „Halbmondes" berücksichtigte, sagte er uns: Der Krieg ist dann aus, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen und der „Schütze" in den A-spekt der „Zwillinge" — tritt



Dienst für Volk und Staat

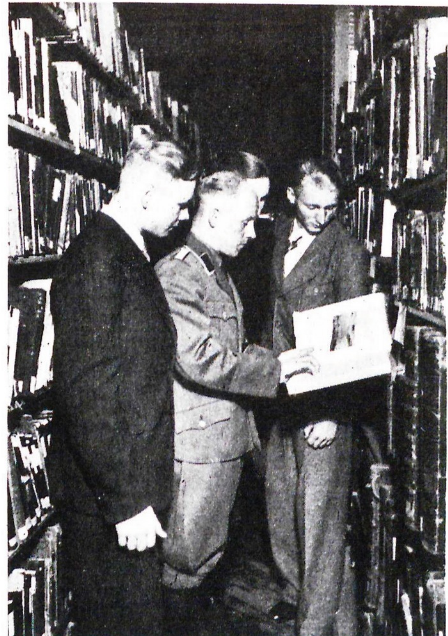


Bild links: Ein Ausschnitt aus der Fachbücherei des SD. (Teil der umfangreichen Literatur über das Judentum.) Jeder der zur informatorischen Beschäftigung im SD. tätigen Abiturienten verfügt also über eine Bücherei, die ihn aufs gründlichste bekanntmacht mit all jenen Organisationen, Vereinigungen usw., die dem Staat schädlich sind

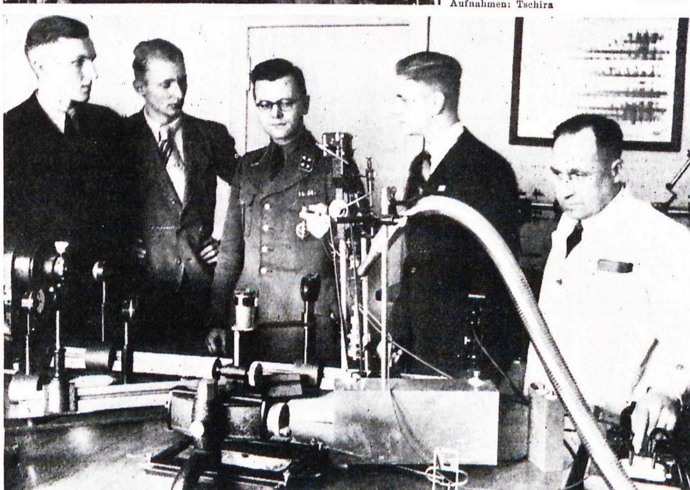


Bild unten: Im Reichskriminalpolizeiamt, der modernsten und fortschrittlichsten Zentrale zur Bekämpfung des Verbrecherwesens, führt man die Abiturienten hinter die Kulissen der Verbrecherbekämpfung. Großartige und feinste Apparaturen stehen dem geübten Kriminalisten zur Seite.

Aufnahmen: Tschira



Zum Thema: Juden. Verschiedene Karten und graphische Darstellungen im Verein mit jeder Lektüre, Zeitschriften, Nachrichten aus aller Welt usw. verhelfen dem Lernenden zu einem umfassenden Wissen auf einem Sektor, der von besonderer Wichtigkeit ist



Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD. gibt bekannt, daß ab sofort Abiturienten unmittelbar nach bestandener Reifeprüfung bis zu ihrer Einberufung zum Reichsarbeitsdienst, zur Wehrmacht oder Waffen-SS bei den Dienststellen der Sicherheitspolizei (Geheime Staatspolizei und Kriminalpolizei) und des Sicherheitsdienstes des RF.SS zur informatorischen Beschäftigung zugelassen werden können. Voraussetzung für die Zulassung ist die SS-Fähigkeit.

Der Zweck dieser Maßnahme ist, den jungen Deutschen, an die nach bestandener Reifeprüfung die Frage der Berufswahl herantritt, Gelegenheit zu geben, den Dienst der Volks- und Staatssicherung aus eigener Anschauung kennenzulernen, um sich auf Grund dieser Kenntnis gegebenenfalls für die Führerlaufbahn (Laufbahn der leitenden Beamten der Sicherheitspolizei und Führerlaufbahn des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS) entscheiden zu können.

Die Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei (SD.) ist eine Laufbahn des höheren Reichsdienstes. Da alle zukünftigen Angehörigen der Sicherheitspolizei der SS angehören müssen, ist mit dieser Laufbahn die Zugehörigkeit zum SS-Führerkorps verbunden, dessen Bedingungen und Anforderungen daher der künftige Führer in der Sicherheitspolizei (SD.) voll genügen muß.

Anträge von Abiturienten auf Zulassung zur informatorischen Beschäftigung in der Sicherheitspolizei (SD.) nehmen die Staatspolizei(leit)stellen, Kriminalpolizei(leit)stellen und SD.-(Leit)Abschnitte entgegen. Anfragen über die dem Wohnort des Bewerbers nächstgelegene Dienststelle der Sicherheitspolizei (SD.) sowie Bewerbungen für die Laufbahn des leitenden Dienstes in der Sicherheitspolizei (SD.) sind an das Reichssicherheitshauptamt, Berlin SW 68, Wilhelmstraße 102, zu richten.

*

Unsere Bilder geben einen kleinen Einblick in die umfassenden und vielfachen Informationsmöglichkeiten, die den sich Meldenden zur Verfügung stehen.

Bild unten links: Ausgezeichnetes und zahlreiches Anschauungsmaterial gibt den jungen Abiturienten die Voraussetzung, um später erfolgreich auf diesem oder jenem Gebiet arbeiten zu können. — **Bild unten rechts:** Im Berufskartelsaal der dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD unterstehenden Einwandererzentralstelle Nordost, in dem sämtliche wolhyniendeutschen und galiziendeutschen Umsiedler nach Berufen karteimäßig erfaßt werden.





„Punktfreies" — genau besehen

„Das Schwarze Korps" hat punktfrei eingekauft. Nachdem uns viele Leserinnen und Leser recht eindeutige Betrachtungen über Art und Preis gewisser punktfreier Waren zugedacht hatten, litt es uns nicht länger in den „Fesseln" unserer Kleiderkarten. Auch wir wollten — „einmal eine feine Dame sein". Wir waren uns nur noch nicht im klaren, ob es ein Abendkleid, ein Gewand aus „durchbrochenem" Gewebe oder ein Strandanzug sein sollte.

Ein Blick in die Schaufenster der Leipziger und Friedrichstraße Berlins belehrte uns alsbald, daß der Ankauf eines abendfüllenden Gewandes unsere Bank hoffnungslos sprengen würde. Denn je durchbrochener diese Dinger sind, das will sagen, je weniger daran war, um so schwindelhafter in doppeltem Sinne erschienen die Preise. Ein schlichtes Blüschen, das wir unseren Frauen noch nicht einmal zum Sonnenbad gewünscht hätten, präsentierte sich mit runden 50 Mark, und was die Umrisse eines Kleides auch nur ahnen läßt, war unter 100 Eiern schwerlich zu haben, wenngleich es dürftiger sich ansah als ein Maskenkostüm, dem man die Lebensdauer einer Nacht zumutet.

Aber bei Brummer an der Friedrich-Leipziger Ecke entdeckten wir dann einen Strandanzug, punktfrei und für „nur" 45 Mark.

Wir erstanden ihn mit ernsten Mienen und zogen triumphierend heim, um die Beute können wir nicht beurteilen, da die Kalkulationsspannen für derartige modische Artikel verschieden sind..."

Allerdings! Oder zu deutsch: Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Man wollte sich nicht zu innig engagieren, denn man ist ja selber von der Branche, am Ende wird „Das Schwarze Korps" die auskunfterteilende Firma beim Namen nennen — —. Das tut es nicht. Aber wir verstehen. Natürlich hat man nicht erwähnt, wir hätten vor, eine Sammelbestellung Strandanzüge für unsere werten Leserinnen aufzugeben. Natürlich roch man den Braten.

Und so wurde die Kalkulation: 19,75 bis 22,50 RM. — eine überaus vorsichtige. Dabei hatte der Verkäufer, der 45 RM. forderte, kaum mehr als „bloß" 100 und einige Prozent verdient.

Aber dürfen wir diese Sümmchen nicht guten Gewissens halbieren? Drei Mark und 65 Pfennig, sagten wir, betrüge der Materialwert nach unserer Rechnung im Kleinverkauf, wenn man das Zeug punktpflichtig im Laden erhandelt, — davon verstehen unsere Frauen eine Kleinigkeit. Sollte die „Arbeit" daran viel mehr als die gleiche Summe kosten? Die Geschwindnäherinnen der Konfektion verdienen nicht mehr als eine RM. die Stunde. In dreieinhalb Stunden — also Hand aufs Herz: wenn eine Arbeiterin in der Konfektion dreieinhalb Stunden für so ein Strandanzüglein braucht, fliegt sie. Oder nicht?

Ja, aber die Handarbeit! Die „ausgesprochene Atelierarbeit!"

Wir haben das gute Stück daraufhin noch einigemal hin und her gewendet. Das waren alles kreuzbrave Maschinennähte. Nur das rote Band, das den Ziersaum bildet, war hintenherum mit der Hand angeheftet. Nun ja, man kann das Handarbeit nennen, für flinke Hände eine halbe Stunde — — —

Aber wozu sich ins Kleinliche verlieren? Wir wissen ja, daß die Leute gut und gern verdienen, gut und gern verdienten schon vor dem Kriege und daß sie uns auch jetzt nichts schenken, wenn wir mit der Punktkarte loszittern. Was kriegt man punktpflichtig für 45 Mark?

Für 45 Mark bekommt man einen bescheidenen Männeranzug. Bestimmt nicht den besten, aber immerhin einen Männeranzug aus drei Meter Anzugstoff mit viel Futter und Zutaten, 20 Meter Nähten, viel, viel Handarbeit — —. Oder ein Frauenkostüm. Oder einen Mantel. Oder neun Männerhemden oder neun Frauenblusen von der Qualität des punktfreien Strandanzuges...

Und da soll das besagte Gebilde allein 45 Mark kosten dürfen — bloß weil es punktfrei ist?

Einer klopft uns auf die Schulter. Ein vernünftiger Mensch kaufe solchen Tinnef ja doch nicht. Ein vernünftiger Mensch lasse sich nicht übers Ohr hauen, bloß weil die Ware punktfrei ist. Vernünftige Frauen verzichteten eben auf solch einen Strandanzug — oder noch besser: sie machten ihn selbst mit wenig Mühe aus den Beständen des Fetzensackes, aus alten Resten und alten Kleidern. Die Unvernünftigen aber, die Dummen, die Verrückten, die alles zusammenramschen müssen, was punktfrei ist, die brauchten wir doch nicht in Schutz zu nehmen. Denen geschähe es doch gerade recht, wenn man sie ordentlich ausquetscht.

Auf Kosten der Kriegswirtschaft

Schön. Dagegen hätten wir auch nichts. Aber es darf nicht auf Kosten der Kriegswirtschaft geschehen. Und das ist der springende Punkt, hier liegt der Hase im Pfeffer und die Flinte im Korn.

Die Konfektion macht diese punktfreie Ramschware überhaupt nur, weil sie hochprozentig daran verdient, weil alles, was punktfrei ist, von denen, die nicht alle werden, garantiert gekauft wird. Dürfte sie für ihr Zeug **natürlich keinen punktfreien Lappen kaufen, für den er einen Wochenlohn oder mehr aufwenden müßte. Und was sagt er? Er sagt: Aha! Punktfreies gibt's also nur für die Reichen!**

Allein schon deshalb lohnt es sich, den Herren Konfektionären den Spaß zu verderben. Denn wir leben in einem sozialistischen Staat — wenn sie es noch nicht gemerkt haben sollten. Und da haben sich eben alle mit der Kleiderkarte zu begnügen. Wir haben noch keine vornehme

schaft von Herzen gleichgültig ist, wenn sie nur ihren Reibach dabei machen.

Leider werden wir die punktfreie Idylle jetzt empfindlich stören müssen. Hatte schon unser Aufsatz „Werkstoff gegen Ersatz" den Immerhin-Erfolg, daß die Herren von der Industrie sich bequemen mußten, über die Möglichkeiten einer Besserung in Verhandlungen einzutreten, so dürften diese eingehenderen Hinweise sowohl in der punktfreien Konfektion als auch in der verwandten Lederwarenbranche einige Weiterungen nach sich ziehen.

Kameradschaftlicher Beistand

Schon einmal hatten wir Gelegenheit, auf die Organisation einer praktischen Kameradschaftshilfe der „Fachgruppe Handelsvertreter" für ihre eingezogenen Mitglieder hinzuweisen.

Aus zwei uns vorliegenden Bildern geht nun hervor, daß die Geschäfte der im Felde stehenden Berufskameraden nicht nur weitergeführt werden, sondern daß die eingezogenen Handelsvertreter sogar ausstellen.

Die Aufnahmen zeigen den Kuppelraum der Jahrhunderthalle in Breslau, der auf der Breslauer Südostmesse vom 22. bis 24. Mai 1940 von dem „Gemeinschaftsblock Handelsvertreter" belegt wurde.

An ausgewählter Stelle befindet sich der Stand „Zur Wehrmacht einberufene Handelsvertreter" Dazu wird uns geschrieben:

„Die zur Wehrmacht einberufenen Handelsvertreter konnten sich in der Regel an dem Gemeinschaftsblock nicht beteiligen. Deshalb war ein bevorzugter Stand für die schlesischen Handelsvertreter, die jetzt Soldaten sind, eingerichtet worden, der auch während der ganzen Messe ständig von Handelsvertretern, die noch in der Heimat waren, besetzt war.

Auf diesem Stand konnte jeder Messebesucher Auskunft über die einberufenen Handelsvertreter erhalten und dort auch geschäftliche Wünsche vortragen, die dann von unserer Bezirksgruppe Schlesien aus in Gemeinschaft mit den Angehörigen sofort erledigt wurden. **Auch diese Einrichtung sollte dem Ziele dienen, den einberufenen Handelsvertretern ihre Geschäfte unversehrt zu erhalten, damit sie nach ihrer Rückkehr dort weiterarbeiten können, wo sie aufgehört haben."**

Das ist der Geist der Heimat, für den es sich zu kämpfen lohnt. Was kann sich der Soldat Besseres wünschen, als daß ihm auch der Berufs-

kritisch-männlichen Blicken auszusetzen.

Das Gebilde bestand aus einem r ü h r e n d e i n f a c h e n B l ü s c h e n, aus bedrucktem, billigstem, sogenanntem Kunstseidenleinen — das Meter für 90 Pfennig. Am Halse eingefaßt mit einem roten Band und verziert mit vier roten Knöpfen. Dazu gab es ein kurzes Höschen aus dunkelblauem leinenartigem Gewebe (jedoch beileibe nicht aus echtem Leinen) — das Meter für eine Mark und 50 — mit angedeuteten Taschen und rot gesäumt. Und ein winziges Bolerojäckchen aus gleichem Material, mit gleich bescheidenem Zierat. Gesamtaufwand: 2½ Meter Stoff, wenn es hoch kommt, für drei Mark und 15 Pfennig. Dazu Band und Knöpfe noch einmal für 50 Pfennig, macht drei Mark und 65.

Wie kommt das?

Wir aber hatten 45 Märker erlegt.

Wir fühlten uns nicht über die Ohren gehauen, denn dazu waren wir ja ausgezogen: zu sehen, wie man andere über die Löffel barbiert. Aber wir wollten dem Problem jetzt mit wissenschaftlicher Gründlichkeit an den Leib gehen; dem Problem:

W i e e s k o m m t, daß P u n k t f r e i h e i t g a r s o s e h r m i t u n v e r s c h ä m t e r P r e i s g e s t a l t u n g s i c h v e r b i n d e t ?

Wir ließen uns von fachkundiger Stelle eine bestrenommierte Firma nennen, die in der Herstellung konfektionierter Strandanzüge firm und wohlbewandert ist. Der sandten wir den Brummerschen Anzug ein, mit der freundlichen Bitte, uns zu sagen, was denn die Herstellung des gleichen Gebildes fabrikmäßig wohl kosten würde?

Die Firma erwiderte alsbald bezugnehmend, **„daß auf Grund unserer Prüfung der Anzug sich in der Herstellung auf etwa 19,75 bis 22.50 RM. stellen dürfte (Fabrikationspreis). Es besteht aber die Möglichkeit, daß der Anzug weit teurer ist, da es sich bei diesem Stück um ausgesprochene Atelierarbeit handelt, weil der Anzug viel Handarbeit aufweist. Wie hoch sich der Verkaufspreis beim Einzelhändler stellt,**

keine Phantasiepreise, sondern nur normale Preise nehmen, so würde sie es erst gar nicht herstellen. Dann gäbe es eben keine punktfreien Strandanzüge, Abendkleider und durchbrochene Blusen.

Dann würden viele tausend Meter Stoff nicht zu Mumpitz verschnippelt, sondern der ordnungsmäßigen Bekleidung zugeführt, dann würde damit der echte Bedarf gedeckt. Und wenn dieser schon gedeckt ist, dann würden vermutlich Tausende von Arbeitskräften frei, die zurzeit damit beschäftigt sind, punktfreien Ramsch herzustellen.

Jawohl: Tausende junger Mädchen sitzen in den Schneiderstuben der Konfektion und schustern punktfreie Abendkleider und Strandanzüge zusammen, statt den viel dringlicheren Rufen nach weiblichen Arbeitskräften Folge zu leisten als Arbeiterinnen in der Rüstungsindustrie, in den Schneidereibetrieben für Heeresbedarf, als Hausgehilfinnen bei kinderreichen Familien oder in der Landwirtschaft.

Das alles hängt an solch einem Strandanzug: eine ungemeine Schädigung der Kriegswirtschaft, eine Vergeudung von Material und Arbeit für nichts und wieder nichts. Oder doch: für Volksverärgerung. Denn auch das ist eine Folge dieses Humbugs:

Der einfache Volksgenosse kann seiner Frau Dame gesehen, die nackt herumlief — aus Not. Höchstens — aus Vornehmheit. Aber wir wollen nicht ungerecht sein: das Liedlein wird nicht nur für die Konfektion gesungen.

Wir sprachen unlängst in einem Aufsatz „W e r k s t o f f g e g e n E r s a t z“ über die oft sehr seltsamen Gepflogenheiten der Industrie, teure Gegenstände auf Deibel komm raus aus minderwertigen Ersatzstoffen herzustellen. Handtaschen zum Beispiel und ähnliche Dinge, die ja keinesfalls lebenswichtig sind und die man eben n i c h t herzustellen braucht, wenn die Vorräte an Leder und hochwertigen neuen Werkstoffen nicht ausreichen. Dazu erhalten wir aus wohlunterrichteten Fachkreisen wertvolle Ergänzungen.

Die reinste Kriminalgeschichte: „Aus den Geheimnissen der Taschnerindustrie!“

Da erscheinen Taschen auf dem Markt, die äußerlich aus dem schäbigsten Ersatzstoff hergestellt sind. Preis: etwa 15 Mark — aber völlig entbehrlich, da unbrauchbar und wertlos. Diese Taschen aber sind innen mit dem besten Futterstoff versehen; genauer gesagt: nicht mit Futterstoff, sondern mit tadellosen Kleiderstoffen. Hochwertige Kleiderstoffe werden also zu Taschenfutter verschnippelt, damit die Herren Geschäftemacher aus Offenbach und Umgebung ihre Mumpitz-Ersatz-Taschen für teures Geld verkaufen können!

kamerad durch die Erhaltung seiner privaten Existenz den Rücken stärkt.

Jeder Soldat, insonderheit der, der im Zivilberuf auf sich gestellt ist, möchte die Gewißheit haben, wenn er einmal nach Hause kommt, daß alles in Ordnung geblieben und nichts verlorengegangen ist, während er draußen war. Wie das Beispiel zeigt, ist es nicht nur unter Bauern, sondern auch im Kaufmannsleben möglich:

„Der Nachbar hat das verwaiste Feld inzwischen mitbestellt.“

Geheimnisse der Preisgestaltung

Da findet der liebe Leser wohl bittere Worte über die zuständige Reichsstelle, die also wertvolle Stoffe zur Verschnippelung freigibt? Falsch geraten! Diese Stoffe hat niemand zugeteilt! Kein Mensch denkt daran, Stoffe, auch nur Futterstoffe für Mumpitztaschen, freizugeben. Die Stoffe sind auf völlig rätselhafte Weise auf einmal da. Wir zitieren wörtlich den Bericht einer zuständigen Stelle:

„Es wird erzählt, daß Waren- und Kaufhäuser, um Lederwaren zu erhalten, den Industriefirmen Futterstoffe geben. Leider konnte ich nicht feststellen, ob dies den Tatsachen entspricht und welche Firmen dies sind, denn jede Firma erklärt sofort, ihre Geschäftsgeheimnisse nicht preisgeben zu können.

Dieses Verhalten wird anscheinend von der Fachabteilung Täschnerwaren noch gestützt und gebilligt. Es ist begreiflich, daß die Täschnerwarenindustrie solche Futterstoffe bekommt, denn sie kann ja sehr h o h e P r e i s e dafür bezahlen. Auf Grund der Preisberechnung kann sie ja den Überpreis, den sie dafür anlegt, wieder dem Handel in Anrechnung bringen. D a h e r k o m m e n d i e s e h o h e n P r e i s e f ü r d i e g e r i n g e n E r s a t z s t o f f a r t i k e l !“

Wundervolle Gepflogenheiten! Aber wir sind so schön im Zuge. Zitieren wir weiter:

„Sie haben in einer Nummer, ich glaube vorigen Oktober oder November, einen Artikel über einen Ledertreibriemen-Händler von Froschhausen gebracht, der die Annahme der Gänse, die ihm einer angeboten hatte, mit Entrüstung zurückwies.

Das ist leider bei den Offenbacher Lederwarenherstellern nicht immer der Fall, sondern die Zustände waren dort Ende Oktober derart, daß nur der Ware erhalten konnte, der mit allen möglichen Gegengaben, wie Gänse, Schokolade, Seife, ja seinerzeit Benzingutscheine, aufwarten konnte.

Auch diese Verhältnisse sind der Leitung der Industrie bekannt. Auch die Reichsstelle wurde davon unterrichtet . . . Daraufhin wurde es besser.“

Eine feine Blase!

Aber diese kleine Ausflug hinter die gepolsterten Türen der Offenbacher Direktionszimmer bestätigt doch nur die Mutmaßung, daß den Herren die Unversehrtheit unserer Kriegswirt-

Der blinde Amtsschimmel

Unter dem Stichwort „W u n d e P u n k t e“ fochten wir mit dem Amtsschimmel wieder einmal ein Sträußchen aus. Er verweigerte hartnäckig selbst auf dem B e s c h w e r d e w e g e die Herausgabe der vollen Babykarte, obwohl das vorhergehende Kind der Familie — sage und schreibe — vor 13 Jahren geboren wurde. Inzwischen haben wir nun festgestellt, daß besagter Schimmel nicht nur störrisch, sondern mindestens auf einem Auge noch b l i n d sein muß, denn zahlreiche Zuschriften von fachkundiger Seite belehrten uns inzwischen darüber, daß nach den ausgegebenen Richtlinien für Kinder, die erst in fünf Jahren oder noch später nachgeboren werden, die v o l l e Säuglingskarte ausgegeben wird.

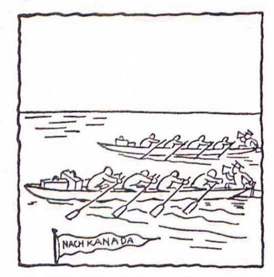
Es war also gar nicht nötig, daß in dem angezogenen Falle selbstverantwortlich und nur „sinngemäß“ gehandelt werden mußte. Es gab also sogar eine entsprechende Vorschrift. Hüh, Pferdchen, hüh.

Der gute Schimmel brauchte gar nicht scheu zu werden, er brauchte nur die A u g e n a u f z u m a c h e n. Wir wollen hoffen, daß er es inzwischen schon getan hat, und daß dem gekränkten Volksgenossen mittlerweile und auch „nach Vorschrift“ sein Recht geworden ist.

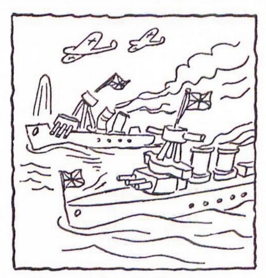


Zur kommenden „Season" in England

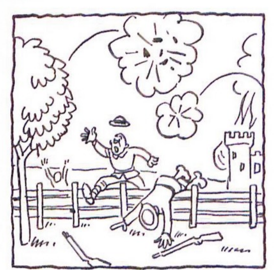
VON WALDL



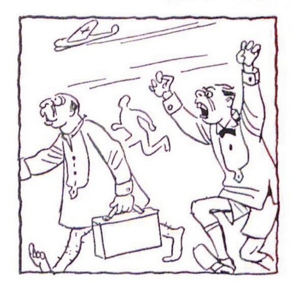
Das Wettrudern zwischen Oxford und Cambridge wird heuer im Atlantik ausgetragen werden



Am Kampf um das Blaue Band des Ozeans wird sich erstmalig die Home Fleet beteiligen



Die „Garden-parties" wie auch die „Feuerwerke" werden diesmal in einem noch nie dagewesenen Ausmaß stattfinden



Die großen Rennen werden dadurch eine neue Note erhalten, daß die Lords ohne den obligaten Zylinder erscheinen

Ein Exempel statuiert

Die Strafkammer in Wiesbaden hat mit einem durch „Das Schwarze Korps" namhaft gemachten Volksschädling erfreulich kurzen Prozeß gemacht. Herr Oehlhof, der unrühmlichst bekannte Erfinder der „Struna", wurde auf Grund des Volksschädlingsgesetzes und wegen fortgesetzten Betruges zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Oehlhof verkaufte für 3,34 RM. als „punktfreien Strumpfersatz" den guten Rat, die Frauen



Aufn.: Dr. Weskamp

Diese Methode empfiehlt Leichner. Sie ist nicht minder strafwürdig als Oehlhofs punktfreier Strumpfersatz

mögen sich mit einem Augenbrauenstift einen Strich auf die Waden malen und so eine Strumpfnaht vortäuschen. Der „Struna-Apparat", den er dazu lieferte, war ein einfacher Pappstreifen und bestenfalls 40 Pfennig wert. Den verheißenen Strumpfersatz lieferte er gegen Nachnahme, und Tausende fielen auf seine bombastische Reklame herein. Er war es wirklich wert, daß ein Exempel an ihm statuiert wurde; denn er war nicht nur ein Betrüger, sondern ein Volksschädling und Kriegsgewinnler, der eine kriegswirtschaftliche Maßnahme ausnutzte, um ein Vermögen zu ergaunern.

*

Eine gar prächtige Ergänzung zu weiland Oehlhofs „Struna" ist übrigens „Leichners flüssiger Seidenstrumpf". Unsere Frauen lesen Anzeigen wie diese — — —

„Strümpfe ohne Punkte
in den neuen Modefarben
bietet Ihnen
Leichners flüssiger Seidenstrumpf.
Verkaufsstelle:
Parfümerie Klara Zapff, Kommanditgesellschaft,
Villingen, Niedere Str. 26."

— — — und glauben dann wahrhaftig, hier habe jemand eine fabelhafte Erfindung gemacht, die einen Strumpf ersetzt.

Der Besteller erhält für 4,50 RM. eine Tube, die so etwas wie eine braune Schuhkreme enthält. Diese darf er sich mit einem Schwämmchen auf die Waden streichen. Und der „Strumpf" ist fertig!

Die Firma Leichner stellt auch andere Schminken her. Es sei ihr nicht verwehrt, Schminken selbst für die Beine zu verkaufen. Und wer hinreichend geschmacklos ist, darf sich das Zeug sogar an die Gehwerkzeuge kleistern. Es soll nur keiner sagen, daß dies ein „Strumpf" sei und noch dazu ein punktfreier!

Ein Farbanstrich kann ein Gewebe, ein Bekleidungsstück schließlich nicht ersetzen. Und wer das behauptet und ausdrücklich von Strümpfen und sogar von Seidenstrümpfen faselt, ist um keinen Deut besser als Oehlhof, der neugebackene Zelleninhaber. Denn auch ihm kommt es offensichtlich darauf an, aus einer Not Profite zu schlagen.

Dank an den Führer

Schlag auf Schlag bricht das Verhängnis über unsere Feinde herein. Die Waffentaten folgen so dicht aufeinander, daß sie die Heimat eben nur verzeichnen kann. Denn eine volle Würdigung der einzelnen Erfolge aus geschichtlicher Rückschau braucht Zeit, während sich heute noch die Siegesnachrichten überschneiden.

Gleichwohl setzen die Meldungen des Drahtlosen Dienstes mit der Bekanntgabe des OKW.-Berichtes das Herz der Heimat auf eine unvergleichliche, später kaum zu wiederholende Weise in Schwung. Ein jeder versucht auf seine Art, jetzt Schritt zu halten, und so werden in der Heimat augenblickliche Wirkungen ausgelöst, die auch ihrerseits wiederum als Erfolge gebucht werden können. In diesem Zusammenhang verdient das Schreiben eines Chemnitzer Fischhändlers Erwähnung, der seinen Beitrag zur Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft mit folgenden Worten begleitet:

„Paris ist gefallen! Ich bin wegen des großen Erfolges in einer solch herrlichen Stimmung.

Wer kann es in solchen Zeiten fertigbringen, sich an der Adolf-Hitler-Spende nur mit dem Pflichtbeitrag zu beteiligen? Ein solches Verhalten könnte ich nicht verstehen.

Mit dem Fall von Paris sind wir doch ein großes Stück dem siegreichen Frieden nähergekommen.

In großer Dankbarkeit denke ich an den Führer und bin glücklich, mich mit meinem kleinen Beitrag an der Adolf-Hiler-Spende beteiligen zu können.

Heil Hitler!
gez.: Otto B. Winkelmann."

Diesem Jubel- und Dankesruf schließt sich aus der Südostecke des Reiches ein Kattowitzer Berufskollege des Vorgenannten auf gleicher Welle wie folgt an:

„In Anbetracht der gewaltigen Erfolge, welche wir unserem Führer zu danken haben, halte ich es für meine Pflicht, nach besten Kräften zum vollen Erfolg beizusteuern.

Ich beteilige mich demnach mit RM. 1000,— an der Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft.

Heil Hitler!
gez.: Hermann Gädicke."

Beide Schreiben sind an die „Hauptvereinigung der deutschen Fischwirtschaft" gerichtet.

„Wenn zunächst infolge des Umsatzrückganges mit einer wesentlich geringeren Beteiligung gerechnet werden mußte, so kann ich jetzt", schreibt der Beauftragte dieser Vereinigung, „die Feststellung treffen, daß die Opferfreudigkeit die gleiche geblieben, ja vielleicht noch größer geworden ist."

Irren ist menschlich. Aber es wird für die Herren auf der Insel ein Trost sein, daß man sich auch bei uns „verrechnet". Denn wir verrechnen uns mit umgekehrten Vorzeichen. Es läßt sich nicht länger verheimlichen: Bei unserer Rechnung kommt keine Unterbilanz, bei uns kommen allemal Überraschungen heraus.

Das bombensichere Objekt

In einer westdeutschen Tageszeitung fanden wir folgende Anzeige: „Jagdhaus für Wochenend oder Hühnerfarm, 50 Kilometer von Köln, bei Altenahr, 5 Räume mit etwa 2 Morgen Gelände, mitten in Wald u. Wiese, fliegersicher, zu verkaufen oder verpachten . . ." (!)

Auf grüner Au' am Waldesrand
erwartet einsam und verlassen
ein „bombensich'rer Unterstand"
den Zustrom wilder Käufermassen.

Entzückend durch Natur getarnt,
bei Falterflug und Vogelschweben
kann man hier gänzlich ungewarnt
in Ruhe und in Frieden leben.

Hier braucht man nicht von Zeit zu Zeit
zum nächsten Luftschutzkeller wetzen,
hier herrscht noch „Fliegersicherheit"
die wir im Krieg . . . besonders schätzen.

Es nimmt sich aber schäbig aus
und wird daher nicht gern gesehen,
mit einem „fliegersich'ren Haus"
im Krieg auf Käuferfang zu gehen.

König Vielfraß

In manchen Städten kann man vor den Fischläden mitunter „Schlangen" stehen sehen. Das ist kein Anzeichen einer Not — Gott behüte! Das beweist nur, daß die beteiligten Schlangensteherinnen zu viel Zeit haben und daß die Herren „Verteiler" sich ihr Gewerbe allzu leicht machen. Es geht auch anders — wenn man nur will. Aber immerhin, die Fische sind natürlich rarer geworden, seit der ehrenwerte Mr. Churchill deutsche und neutrale Hochseefischer mit MG. beschießen läßt. Wir sind auf die Erträgnisse der Ostsee-, der Küsten- und Binnenfischerei angewiesen und müssen auch mit diesem Nahrungsmittel haushalten. Dies zur Einführung.

Und nun lassen wir den „Lübecker Generalanzeiger" sprechen, der in seiner Ausgabe vom 18. Juni 1940 (neunzehnhundertvierzig) folgende Meldung bringt:

„Ein ‚Aalkönig' schlägt seinen eigenen Rekord.

In Ry. befindet sich eine private Fischereigenossenschaft, die aus 40 Personen besteht und jährlich ein großes Aalessen im Freien abhält. Man legt dabei besonderen Wert auf hervorragende Leistungen der Aalesser; wer die größte Portion ‚verdrücken' kann, erhält den ehrenvollen Titel ‚Aalkönig'. Im Jahre 1933 stellte nun ein Fuhrmann mit 218 Zentimeter Aal einen Rekord auf, den bisher niemand zu brechen vermochte. Nun aber hat bei dem diesjährigen Aalessen, das in diesen Tagen stattfand, der Rekordinhaber seinen eigenen Rekord gebrochen; es gelang ihm nämlich, 226 Zentimeter zu verzehren. Der tüchtige Fuhrmann erhielt außer dem Titel ‚Aalkönig' noch einen Hecht von 10 Pfund als besondere Prämie."

Ein Lob dem wackeren Fresser!

Das deutsche Volk wird nicht umhin können, sich der Gratulationscour der würdigen Vereinsbrüder anzuschließen. Wir wissen die Ehre, einen solchen Freßkönig in unserer Mitte zu wissen, wohl zu würdigen. Und der Gedanke, er könnte uns eines Tages durch eine Eiweißvergiftung entrissen werden, ist unerträglich. Man müßte auf Staatskosten etwas für seine Gesundheit tun. Und unter allen Sanatorien, die diesem hohen Zwecke dienen könnten, scheint uns ein Konzentrationslager das geeignetste zu sein. Dort nämlich gibt es eine Diät, die den strapazierten Magenwänden der Aalkönige sehr förderlich wäre; auch ist dort zur Erzielung eines gesunden Stoffwechsels für körperliche Betätigung gesorgt. Und schließlich fände Seine Majestät dort Gelegenheit, darüber nachzudenken, ob man sich in Kriegszeiten nicht auf andere Weise Titel und Würden verdienen kann . . .

Da aber der Erfolg eines Sanatoriumaufenthalts auch bedingt ist durch angenehme und gute Gesellschaft, empfehlen wir weiter, dem Aalkönig auch das Oberhaupt jener wackeren Fischereigenossenschaft beizugesellen. Denn die geistigen Fähigkeiten und charakterlichen Werte dieses „Genossen" scheinen gleichfalls dringender Auffrischung bedürftig zu sein.